

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 50 (1975)

Heft: 10

Artikel: Schildkröten eignen sich nicht als Haustiere

Autor: Honegger, René E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sektion Zürich meldet...

Der Vorstand befasste sich in letzter Zeit besonders mit der Wohnbauförderung im Kanton Zürich. An einer Ausprache mit Vertretern des Kantonsrates wurde darauf hingewiesen, dass diverse Bauprojekte von Genossenschaften bestehen, welche dringend einer Unterstützung seitens des Kantons benötigen. Da beim Kanton keine Mittel mehr zur Verfügung stehen, wurde auf die Dringlichkeit dieses Problems verwiesen.

Kennen Sie die «Verordnung des Kantonsrates über die Notariats- und Grundbuchgebühren» vom 6. Dezember 1971? In Paragraph 12 derselben heisst es: Einem gemeinnützige oder wohltätige Zwecke verfolgenden oder vom Staa- te unterstützten Unternehmen können Notariats- und Grundbuchgebühren

durch die Finanzdirektion teilweise erlassen werden. Die Reduktion beträgt zwischen $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ der zu bezahlenden Kosten. Die Gesuche müssen bis spätestens 2 Jahre nach der Rechnungsstellung durch das Notariat an die Finanzdirektion des Kantons Zürich eingereicht werden.

Das «Reglement über das Rechnungswesen der von der Stadt Zürich unterstützten Baugenossenschaften» bewilligt lt. Art. 10, Absatz 2: Bei Umbauten und Modernisierungen beträgt die Entschädigung für Genossenschaften ohne vollamtliche Verwaltung 1%, für jene mit vollamtlicher Verwaltung $\frac{1}{2}\%$ der Kosten. Bei Genossenschaften mit vollamtlicher Verwaltung kann der Umbauabrechnung ebenfalls 1% belastet werden. An den Vorstand darf davon die Hälfte (also $\frac{1}{2}\%$) ausbezahlt werden, der übrige Teil (ebenfalls $\frac{1}{2}\%$) als Verminderung der Aufwendungen verbucht werden. Die Betriebsrechnung wird dadurch entlastet.

Grosser Erfolg der Fachmesse «Altbau-Modernisierung 75»

Der 6. Fachmesse für Altbau-Modernisierung hat zweifellos die Rezession im Baugewerbe einerseits und die Sympathie-Welle für die Erhaltung alter Häuser andererseits den Stempel aufgedrückt. Mit 133 Ausstellern hat die Beteiligungsnummer eine Rekordhöhe erreicht – und dabei konnten gegen 40 Interessenten wegen Platzmangel gar nicht zugelassen werden. Übertroffen wurden auch die Erwartungen bezüglich der Eintritte, die mit etwas über 20000 um rund 50 Prozent höher lagen als vor einem Jahr.

Die nächste Fachmesse für Altbau-Modernisierung wird vom 26. August bis 30. August 1976 wiederum in der Ausstellungshalle auf der Allmend Luzern stattfinden.

Schildkröten eignen sich nicht als Haustiere

Zu dieser Feststellung kommt man, wenn man vernimmt, dass von je 5 Schildkröten, die im Frühjahr in einer Tierhandlung erworben werden, deren drei oder vier noch vor dem folgenden Winter sterben.

Die Ursachen sind mangelhafte Pflege, Krankheiten und falsche Überwinterung dieser Reptilien. Trotzdem werden jedes Frühjahr weit mehr als 10000 Landschildkröten aus Jugoslawien in die Schweiz importiert.

Nach der Export-Statistik werden in Jugoslawien jedes Jahr über 450000 «Griechische Landschildkröten» für den Tierhandel gefangen und verkauft. Das Gewicht dieser Tiere, die ähnlich Kartoffeln in Säcken oder engen Verschlägen die weite Reise machen müssen, beträgt 105 Tonnen.

Alle diese Tiere würden zusammen also mehr als 10 grosse Eisenbahnwagen benötigen! Davon sterben mehr als 75% im ersten Jahr!

In unserem Lande und andern Ländern Europas bildet der Wiederverkauf der Landschildkröten ein bedeutendes Geschäft für die Zoohandlungen. Die Tiere werden sehr oft unter total falschen Hinweisen für ihre Pflege verkauft: Eine Schildkröte braucht mehr als nur ein Salatblatt pro Tag!

Schildkröten sind Sonnentiere

Schildkröten zählen zu den Reptilien und als solche sind sie wärmeabhängig. Ohne eine zusätzliche Wärmequelle ist ihre Pflege an kalten oder regnerischen Sommertagen in unserem Klima nicht zu verantworten. Wohl laufen die Tiere ohne zusätzliche Wärmequelle lange in der Wohnung herum, doch sind sie nicht in der Lage Futter aufzunehmen oder es zu verdauen. Darmstörungen sind dann häufig das Ende der Sonnentiere.

Milchbrocken und Pudding sind schlechtes Ersatzfutter

Wer seine Schildkröte mit verschiedenen Gräsern und Kräutern füttert, kommt der natürlichen Ernährung am

Aus Jugoslawien werden alljährlich Hunderttausende von Landschildkröten exportiert. Die meisten Tiere reisen tagelang ohne Wasser und Futter, wie Steine aufeinandergeschichtet, in Holzverschlägen.



nächsten. Löwenzahn, Wegerich oder Milchdisteln sind einseitiger Salatnahrung vorzuziehen. An warmen Sommertagen sollte eine Landschildkröte mit einer Panzerlänge von etwa 15 cm mindestens 50 bis 80 Gramm Grünfutter aufnehmen. Gekochte Rüben, ab und zu Bananen vermischt mit gekochtem Reis, sind zusammen mit den im Handel erhältlichen Presslingen ausgesprochene Sonntagsmenüs für Schildkröten.

Mit Milchbrocken und Pudding ernähren wir Landschildkröten unnatürlich. Falsche Ernährung kann die Ursache für tödliche Verdauungsstörungen oder Schnabeldeformationen sein. Schildkröten mit überlangem Oberschnabel fehlt in der Regel die Möglichkeit, ihre Schnabelränder an hartem Futter oder an einem Kalkbrocken abzuwetzen.

Der Gang zum Tierarzt lohnt sich

Auf dem Transport und beim Tierhändler, wo die Tiere sehr wenig oder überhaupt kein Futter erhalten, infizieren sich Schildkröten oft gegenseitig mit Parasiten und Krankheitskeimen, indem sie unter anderem ihren Kot fressen. Hochgradige Verwurmung führt später zu Verlusten. Um solchen Todesfällen vorzubeugen, rate ich dringend, den Kot des gekauften Tieres durch einen Tierarzt oder durch ein Tierspital untersuchen zu lassen. Die Kosten eines solchen Untersuches liegen meist höher als der Ankaufspreis einer Schildkröte. Ein begeisterter Tierpfleger nimmt es jedoch gerne auf sich, wenn er darnach die Gewissheit hat, dass seine Tiere keine Schmarotzer haben. Die Behandlung allfälliger Parasiten richtet sich ausschließlich nach den Angaben des Veterinärs.

Tränen nützen nichts mehr

Es ist unglaublich, dass auch heute noch Erwachsene ihren Kindern die scheußliche Lüge von der Schildkröte, die mit ihrem Panzer ein Auto tragen kann, vermitteln. Der Panzer einer Landschildkröte schützt das Tier, welches unter extrem warmen Klimaten zu leben vermag, vor Austrocknung, oder beim Fall in felsiger Umgebung. Gegen die Tonnen eines Autos hingegen schützt er nicht. Nach solch unsinnigen Experimenten helfen auch Kindertränen nichts mehr.

Schildkröten, Sonnengeschöpfe des Südens, sind nicht so ausdauernde Pfleglinge, weil sie so leicht zu pflegen sind, sondern weil sie so langsam sterben.

Täten wir unter solchen Umständen nicht besser daran, auf die Haltung solcher Wildtiere zu verzichten? Bedenken wir dabei, dass in jedem Land die Tierwelt aussterben und verarmen kann.

René E. Honegger

Mit einem Wort, sie benahm sich ausgesprochen ordinär

Mit diesem Satz beschließt Konrad Lorenz die Beschreibung einer Episode, die sich in seiner Dohlenkolonie zutrug. Er ist ein vorzüglicher Tierbeobachter und -psychologe und zugleich ein witziger Mann. Wer sich für Tiere und zugleich für das Menschlich-Allzumenschliche interessiert, sollte das Buch «Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen» lesen. Ein lebenserfahrener, humorbegabter und besinnlicher Leser wird bei der Lektüre viel lernen, sich herrlich unterhalten und hie und da beim Vergleich mit dem Verhalten des homo sapiens, der Krone der Schöpfung, das komischerweise in manchen Belangen mit jenem gewisser Tiere erstaunlich übereinstimmen kann, herzlich lachen oder einer leisen Wehmut verfallen.

Jedenfalls habe ich mich schon lange nicht mehr derart amüsiert wie bei der Erzählung von der jungen, kleinen, sehr zarten und im sozialen Rang tief stehenden Dohlendame. Sie stieg plötzlich, kraft der Liebe auf den ersten Blick, zur First Lady, nämlich zur Frau Präsident der Dohlenkolonie auf. Der abrupte soziale Sprung nach oben bekam ihr charakterlich schlecht. Er stieg ihr in den Kopf. Sie liess jede Noblesse, jede blasierte Toleranz, die den ranghohen Dohlen im Verkehr mit ihren untergeordneten Artgenossen sonst eignet, vermissen. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit wischte sie ihren früheren Vorgesetzten eines aus, und zwar auf eine handgreifliche, eben ausgesprochen ordinäre Weise. Diese mussten ihr wenig vornehmes Gebaren hinnehmen, weil sie durch die Eheschließung mit dem Herrscher über die Dohlenkolonie die höchste Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie erklimmen hatte.

Man muss wissen, dass die Dohlen eine strenge Rangordnung einhalten, die so beiläufig derjenigen in unseren öffentlichen Verwaltungen oder in unseren Betrieben ähnelt, wo die Kompetenzen jedes einzelnen genau festgelegt sind. Ziemlich analog zu den Verhältnissen in der Beamtenhierarchie macht sich bei den Dohlen eine deutliche Reizbarkeit gegenüber den Nächstunteren, die als Aspiranten für die eigene Position in Frage kommen, bemerkbar. Im Gegensatz zu den viel unintelligenten Hühnern, die offenbar von der Natur nicht dazu bestimmt sind, in einer hierarchisch geordneten Gemeinschaft zu leben, weshalb die Ranguntersten von den Oberen gerne und fleißig gehackt werden, ist das Herumhacken auf den

schwächeren und jüngeren Mitbrüdern und -schwestern bei den sehr gehobenen Dohlen verpönt. Sie behandeln «die da unten» als Luft. Ab und zu plustern sich die «besseren» Herren ein bisschen auf, um imponierend zu wirken, aber ernst ist es ihnen damit nicht. Wo Streit innerhalb der Dohlengesellschaft entsteht, greift die ranghohe Dohle, vor allem der Koloniedespota, regelmäßig zugunsten der Rangtiefen ein.

Gegen diesen ritterlichen Grundsatz verstieß die neue Frau Präsident. Auf unsere Verhältnisse übertragen, würden wir ihren Habitus als den eines an die neuen Umstände noch nicht angepassten Emporkömmlings, eines Parvenus, bezeichnen, der den Sittenkodex der «Mehrbesseren» noch nicht begriffen hat.

Wer von uns denkt dabei nicht an Frauen, die, aus äußerst bescheidenen Verhältnissen stammend, durch die Heirat mit einem Mann, der beruflich hochqualifiziert ist und, begünstigt durch die Zeitleufe, eine steile Karriere macht, sozial aufsteigen? Öppendie ist die Karriere nicht einmal so steil, und trotzdem bekommen die Ehefrauen, wie wir als Kinder sagten, den GW, den Größenwahn. Sie werden nicht gerade handgreiflich, wie die junge Frau Dohlenpräsident, aber sie werden überheblich und hochnäsig. Dabei ist es bei den von mir anvisierten Fällen von vorneherein klar, dass sie die gleiche Karriere aus eigener Kraft niemals geschafft hätten. Das hat mit mangelnder Chancengleichheit und ungleichen Lehrplänen für Knaben und Mädchen nicht das geringste zu tun. Sie hätten es einfach nicht gekonnt.

Ich erinnere mich an eine langjährige Bekannte, die sich, wie man munkelte, übers Bett einen Akademiker geangelt hatte. Beide Ehegatten neigten dort, wo sie glaubten, es sich leisten zu können, zur Arroganz. Bei mir probierten sie es damit nicht. Ich mag eingebildete, überhebliche Leute nicht verputzen. Eines Tages berichtete sie mir, ihr Sohn habe ihr ihre mangelnde Schulbildung unter die Nase gerieben, was natürlich auch eine Unverschämtheit ist. Item, sein Vater erklärte ihm dann, seine Mutter hätte aus sozioökonomischen Gründen, wie man heutzutage sagt, nicht studieren können. Der Wahrheit gemäss hätte er beifügen müssen, dass sie, selbst wenn sie die Tochter eines Millionärs gewesen wäre, niemals für ein akademisches Studium getaugt hätte. Sie war ein triebhaftes, anpassungsfähiges Schmusikätz-